

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 30 (1925-1926)
Heft: 7

Artikel: Aus "Jan Ligthart, ein holländischer Reformpädagoge" : [Teil 1]
Autor: L. W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311919>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Aus „Jan Ligthart, ein holländischer Reform- pädagoge“.

Mit Erlaubnis des Verlags in freier Weise übersetzt und zusammengestellt von L. W

Aus der Lebensgeschichte.

Im Jahre 1923 erschien im Verlag Delachaux & Niestlé in Neuchâtel ein umfangreiches Buch in französischer Sprache, betitelt: « Jan Ligthart, sein Leben und sein Lebenswerk ». In der Einleitung wird folgendes erzählt:

Mittwoch den 16. Februar 1916 wütete ein furchtbarer Sturm über Holland. Ein auf dem Wege der Heilung begriffener Patient des Sanatoriums von Laag-Soeron ging nach Vorschrift seines Arztes allein seinen Spaziergang machen. Er befand sich eben auf einem schmalen Fussweg, welcher ganz nahe einem Kanal entlang führte, als ein plötzlicher, heftiger Windstoss den einsamen Wanderer des Gleichgewichtes beraubte und ihn in den Kanal schleuderte. Ein Schiffer hatte den Vorfall beobachtet, eilte dem Verunglückten nach und brachte ihn ans Ufer, aber ein Herzschlag hatte dem Leben desselben schon ein Ende gemacht. Als die Zeitungen die Nachricht vom tragischen Ende dieses Mannes verbreiteten, da wusste ganz Holland, dass es einen seiner besten Bürger verloren habe. Stimmen der Verzweiflung liessen sich sogar hören, welche die bange Frage stellten: Was werden wir ohne ihn machen? Am folgenden Sonntag fanden im ganzen Lande in den Kirchen aller Richtungen Trauerfeiern statt zu Ehren des verehrten Mannes. Seinen Sarg, sein Grab schmückte ein einziger Kranz, derjenige, den die Königin gestiftet hatte. Holland erhielt Teilnahmsbezeugungen aus Skandinavien, aus Russland, sogar aus Südafrika. Bald darauf bildete sich aus Vertretern der verschiedenen Provinzen eine Vereinigung, welche das Werk des Verstorbenen fortsetzen wollte.

Worin lag die Bedeutung dieses Mannes?

Er hatte zwar in seinem Leben ein ungeheures Mass von Arbeit bewältigt: Er war Vorsteher einer kleinen bescheidenen Volksschule im Haag. Er war Leiter einer Zeitschrift für häusliche und Schulerziehung, er hatte eine neue Unterrichtsmethode geschaffen, er hatte eine Reihe von Schulbüchern verfasst und herausgegeben, er hatte seine Jugenderinnerungen herausgegeben, welche als Buch ein wahres Musterwerk bilden, aber seine Grösse liegt nicht in diesen Taten, sondern in seinem Charakter.

Dieser Charakter war von absoluter Lauterkeit, sein Gewissen war von einer Schärfe und Klarheit, welche der Vollkommenheit Christi nahe zu kommen schienen, sein Herz war von unendlicher Güte; er war ein Prophet, gewiss, aber einer, der vor allem und in erster Linie durch das Vorbild, durch die eigene Tat wirkte. Es mag sein, dass es gefährlich ist, als Einleitung zu einer Lebensbeschreibung solche Lobeshymnen zu singen, aber wenn man sich in dieselbe vertieft, so gewinnt man den Eindruck, dass kein Wort zu viel gesagt ist.

Jan Ligthart ist am 11. Januar 1859 in Amsterdam geboren, und die Ueberlieferung besteht, dass einer seiner Vorfahren ein frommer Israelite gewesen sei. Gewisse Züge im Aeussern und im Seelenleben Ligtharts scheinen diese Ueberlieferung zu bestätigen. Jan hing an seiner Mutter mit einer Verehrung, die von solcher Kraft und Ausdauer war, dass er 29 Jahre nach dem Tode seiner Mutter, als er längst seine Stellung im Leben bezogen

und als gereifter und verehrter Mann andern Menschen Trost und Stütze war, auf allen Reisen, wo er nur immer sich aufhielt, das Bild seiner Mutter mit sich nahm als einen Talisman, der ihn stärkte und ermutigte. Der Gedanke liegt nahe, dass Mutter Lighthart vielleicht eine «studierte» Pädagogin gewesen sei — das war aber nicht der Fall. Ihr Einfluss auf Jan beruhte einfach darauf, dass sie sich ganz selbstlos als Mutter gab, die sich weniger von Vernunftsgründen als vom Gefühl leiten liess. Jan zeigt es in seinen Jugenderinnerungen an folgendem Beispiel: Er hatte einst mit andern Knaben während drei Wochen die Schule geschwänzt. Als die Sache auskam, schickte ihn seine Mutter an jenem Abend ohne Nachessen zu Bette. Diese Strafe war für Jan besonders empfindlich, weil er für diesen Abend zu einem Knaben eingeladen war, dessen Geburtstag gerade festlich gefeiert wurde. Immerhin war die Strafe im Hinblick auf den Betrug und die Lügen, welche die langen Schulversäumnisse verborgen hatten, nicht zu streng. So lag ich nun, sagt Lighthart, während einigen Stunden allein, von Zeit zu Zeit Tränen der Reue vergiessend. Da trat auf einmal meine Mutter leise herein. Sie bemerkte meine Reuetränen und fragte: Möchtest du doch noch ein wenig zu Pierre gehen? Ich traute meinen Ohren kaum. Wie? trotz allem sollte ich noch zum Geburtstagsfest gehen. Oh Mutter!

Die Mutter war mir sogar behilflich beim Ankleiden, und mit grossen Sprüngen rannte ich die Treppe hinunter, hinaus auf die dunkle Strasse und entgegen dem Paradies, das sich mir verschlossen, nun aber wieder geöffnet hatte.

Lighthart sagt im Anschluss an diesen Vorfall: Die offizielle Pädagogik würde natürlich meiner Mutter den Vorwurf der Schwäche und Inkonsequenz machen; denn sie sagt, eine Strafe, die man versprochen habe, müsse man unter allen Umständen aufrecht erhalten; aber ich will ihr nur etwas entgegenhalten, ihr, der Pädagogik, der hochweisen. Meine eigene Erfahrung beweist mir untrüglich das Gegenteil. Durch ihre Verallgemeinerungen stellt diese Pädagogik ihre ganze Weisheit bloss.

Was meine Mutter tat, mir einen Teil meiner Strafe erlassen, tat sie vielleicht aus Schwäche, weil sie es nicht ertragen konnte, dass ihr Kind einer so grossen Freude beraubt werde. Aus Zärtlichkeit, aus Liebe, liess sie Gnade vor Recht gehen. Und der Erfolg?

Er besteht darin, dass ich bis zum heutigen Tag in Gedanken diese Hand küsse, die mir so die Freiheit wieder schenkte, und dass ich nichts so sehr scheute als — meine Mutter zu betrüben, obwohl ich es natürlich doch noch manchmal tat; dass ich später bereit war, alles für sie zu opfern und dass ich sie verehrte wie eine Heilige. Das war das Resultat ihrer Inkonsequenz. Die offizielle Pädagogik übersieht so gerne das eine. Sie unterschätzt die geheime Kraft, den wunderbaren Einfluss der *Persönlichkeit*, die Allmacht des Herzens. Die Pädagogik handelt nach Massregeln. Sie sucht nur immer auf die eine Frage verzweifelter Pädagogen zu antworten: Was muss man *tun*, um die Kinder zu erziehen? Sie sollte lieber die Frage beantworten: wie muss man *sein*, um erzieherisch zu wirken?

Selbst wenn man einem ungeschickten Handwerker die ausgezeichnetsten Werkzeuge in die Hand gibt, kann er damit nur Stümperarbeit leisten.

Also: *Seien* wir Persönlichkeiten. Von unserem *Wesen* hängen unsere erzieherischen Erfolge ab. Wir können alsdann gleichsam am Sabbath Kranke

heilen und lachen über den pharisäischen Buchstabenglauben. Ich war ein kleiner « grosser Sünder », gebeugt durch die Reue, aber erhöht durch die Gnade.

An dieses Beispiel knüpft Lighthart dann eine Betrachtung darüber, wie er sich eine Mutter vorstellt, sie gehört sicher zum Schönsten, was je ein Sohn über eine Mutter geschrieben hat. Lighthart stellt sich damit auf gleiche Stufe wie Pestalozzi, der vom Einfluss der Mutter auf das Kind alles gute erhofft. Sein Verhältnis zur Mutter hat die ganze Pädagogik Lightharts in hohem Masse beeinflusst; nicht weniger dasjenige zu seinem Vater, nur in entgegengesetztem Sinne. Sein Vater vertrat das strenge Autoritätsprinzip. Als Lighthart einmal seinen Ball in eine Dachrinne hinaufwarf und in unbekümmerter Bubentart an der Dachröhre hinaufkletterte, aufs Dach stieg, vorsichtig seinen Ball herunterholte und auf demselben Wege wieder auf dem Boden anlangte, da prügelte der Vater den Knaben vor Zuschauern gehörig durch.

Lighthart sagt: Ich war wütend, so empfangen zu werden, nachdem ich mit äusserster Sorgfalt und Selbstbeherrschung ein solches Meisterstück der Akrobatie vollbracht hatte. Mein Herz war voll Bitterkeit, und es fühlte bis in seine innersten Fasern, dass ich eine solche Behandlung nicht verdient hatte. Ich musste meine ganze Nachsicht zusammennehmen, um meinem Vater zu verzeihen. Er, der sein Kind so seinem Zorn auslieferte und dem Urteil des Strassenpublikums — er war kein Vater, aber dennoch ein tüchtiger Mensch mit einem goldenen Herzen. Eine halbe Stunde später schämte er sich selbst, dass er sich so unbeherrscht gezeigt hatte; und auf jede Weise suchte er durch kleine Aufmerksamkeiten unsere Beziehungen wieder anzuknüpfen. Und bald ergab ich mich seinen Bemühungen; denn ich konnte nicht zulassen, dass dieser Mann sich vor mir demütige.

Jan war das zweitälteste von 7 Kindern der Familie, die einen schweren Existenzkampf zu führen hatte, weil dem Vater kaufmännisches Talent durchaus abging.

Einen kleinen Blick in den Geist des Hauses lässt uns Lighthart tun durch die Erzählung des folgenden Erlebnisses:

An einem Sommerabend hatte der Vater seinen Knaben versprochen, er wollte am nächsten Morgen früh mit ihnen fischen gehen.

Alle hatten sich rechtzeitig bereit gemacht zum Abmarsch, als man einen unartikulierten Schrei hörte und das Aufschlagen eines schweren Körpers. Der Vater hatte wieder einmal einen epileptischen Anfall bekommen. Nachher lag er, wie nach jedem Anfall, auf seinem Bette und hatte das Bedürfnis nach vollständiger Ruhe.

Um die Kinder in Ruhe zu halten, und um das eigene schwere Herz etwas zu erleichtern, fing die Mutter an, uns ihre Lebensgeschichte seit ihrer Verheiratung zu erzählen.

Niemand kann ermessen, welch tiefgreifenden erzieherischen Einfluss die Erzählung dieser Erlebnisse auf uns aufmerksame Zuhörer hatte.

Ich empfand, sagt Lighthart, die starke Wirkung auf meine Seele; keine moralische Erziehung (Predigt) hätte einen derartigen Eindruck machen können, und dies geschah merkwürdigerweise durch Mittel, welche die Pädagogik verwerfen würde; denn das Leben einer Mutter, die Erfahrungen und Erlebnisse eines Erwachsenen, die Mitteilungen und Ausdrücke, welche Kindern fern liegen, all dies würde die Pädagogik als wenig empfehlenswerten, erzieherischen Unterrichtsstoff für 11 bis 12jährige Buben betrachten. Trotzdem, der Eindruck war wahrhaft heilsam und dauernd.

Später konnte ich mir die Ursache dieses Erfolges erklären: Die Erzählung der Mutter hatte uns durch die Absicht reiner Liebe mit dem wirklichen Leben in Beziehung gebracht. Und, nicht wahr, im Vergleich zur Unfehlbarkeit einer künstlich aufgebauten Technik — welch wunderbare Wirkung der lebendigen Tatsachen und eines zärtlichen Mutterherzens, welches sich seinen Kindern rückhaltlos offenbart. Mutter erteilte uns keine vorbereiteten Lektionen, sie nährte unsere Seelen mit dem warmen Leben ihres eigenen Herzens.

Nie hörten wir, dass Mutter sich über ihr Schicksal beklagte, so schmerzlich ihre Erinnerungen auch sein mochten. Wenn sie vom Vater sprach, so sagte sie etwa mit liebevoller Ergebung: Ich habe immer das Gefühl gehabt, dass Gott mir damit eine besondere Aufgabe erteilt hatte, diesen Mann durchs Leben zu geleiten. Er war etwas wie das älteste ihrer Kinder. Niemand hat trotz aller Versuchungen sie dazu bestimmen können, ihren Posten aufzugeben. Sie hat ihre Lebensaufgabe mit völliger Selbstlosigkeit erfüllt. (Fortsetzung folgt.)

Carl Spitteler und seine Prometheus-Dichtung.¹

Eine auserlesene Gesellschaft setzte sich einst zu einer festlichen Mahlzeit nieder. Ihr wurde ein schmackhaftes, seltenes Gericht aufgetragen, und jedermann war bereit sich daran zu laben. Da plötzlich erhob einer der Geladenen, der behauptete Feinschmecker zu sein, einen Heidenlärm. Er bemerkte, schrie er, in der Speise eine Mücke, wohl gar eine ganz schädliche. Das verderbe ihm die ganze Mahlzeit. Wer wolle von Genuss reden, wenn die Gerichte von Ungeziefer verseucht seien ... Und bald hätte der Nörgler der Gesellschaft alles verdorben, wenn nicht einer, dem die Sache zu dumm wurde, entgegnet hätte: « Was stört mich denn eigentlich ein harmloses Mücklein? ... Aber seht doch nur, rief er weiter, indem er das kleine Etwas heraushob, es ist ja überhaupt keine Mücke, sondern der Bestandteil jener feinen Würze, die dieses Gericht so schmackhaft macht; kommt « versucht ». Damit war der Bann gebrochen; jeder griff zu und tat der delikaten Mahlzeit Ehre an.

Dieses Gleichnis drängt sich mir auf, wenn ich heutzutage zusehe, wie man Carl Spitteler, statt seine Werke zu geniessen, anfeindet und dies und das an ihm zu bemängeln hat.

Als anno 1915 der Dichter als ein Siebenziger gefeiert wurde, da ging ein Regen von Lobreden und Huldigungen über ihm nieder. Und heute, ein Dezenium seither, dieser Spätfrost! Der tadelt in grossmäuligem Ton; ein anderer ergeht sich in gewundenen Kritikaden; ein Dritter wirft sich in gesuchte Pose und ruft einer Neueinstellung zum Verfasser des « Olympischen Frühlings ». Fast ist man versucht, die Fabel vom toten Löwen ins Gedächtnis zurückzurufen. Doch zu was?

Ich ziehe vor, an dieser Stelle mein Erlebnis an Carl Spitteler zu beleuchten; dies freilich dem Raum gemäss in aller Kürze. Um mich jedoch zu beschränken, werde ich vornehmlich die Prometheusdichtung im Auge behalten.

Als mir 1906 dieses Werk in die Hände kam, da erfuhr ich aus dessen Vorwort, dass es schon 1881 fertig erschienen, aber ganz unbeachtet geblieben war. Nur ein Kreis von Spittelers engsten Freunden, wie Widmann, Frey, Keller,

¹ Der Artikel sollte nach des Dichters Tode erscheinen, musste aber leider bis heute zurückgestellt werden.